

Von der ehemaligen Beschaffenheit der Burgehügel

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **35 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Besonders hervorzuheben ist die ausgezeichnete Publikation aus einem Randgebiet der Burgenkunde: P. Sanpaolesi, L. Nardi, L. Molteni, «Le case torri lucchesi» (Firenze-Lucca, ca. 1959). Zu dieser bürgerlich-kaufmännischen Bauform der toskanischen Küstenstädte im 13. Jh. geben beste Abbildungen Mauerstrukturen und Steinbearbeitungen wieder – wobei man auch die Gefahren der Argumentierung mit diesen Details leicht erkennen kann. Ähnlich wie eine zukünftige Burgentopographie es tun sollte, werden die betreffenden Turmhäuser auch im Ganzen des Stadtrahmens betrachtet. Französische, spanische, deutsche, englische Zusammenfassungen runden das Heft ab.

Zahlreich sind Burgenbroschüren der Enti provinciali del turismo. Von der betreffenden EPT wurden beispielsweise M. Bertolani del Rio, «I castelli reggiani» (Reggio Emilia 1959) oder P. Camilla, «Castelli del Cuneo» (Cuneo o.J.) herausgegeben, die zum mindesten die Freude an Burgen in weiteren Kreisen wecken. Andere Regionen behandeln G. Brocherel, G. Giacosa (Val d'Aosta), R. Carta Raspi, S. Rattu (Sardegna), A. de Benvenuti (Dalmazia), M. Gabiani (Asti), G. Vedorelli (Benaco).

Diese kleine Übersicht läßt viele Fragen an Geleitetes und neu Gefordertes der Burgenforschung überhaupt auftauchen: ohne Planskizzen ist ein Burgenbuch sozusagen wertlos, und bald wird man auch zum Beispiel Sektionen verlangen. Nach welchen Gesichtspunkten sind sinnvolle Burgenphotos herzustellen? Fragmente aus der genealogischen Landesgeschichte haben wir überall genug, aber es fehlen uns einheitliche Baubeschreibungen. Die Unterscheidungen von größeren und kleineren, bewohnten und zerstörten, ruinenhaften und ganz verschwundenen Burgen beruhen auf falscher Fragestellung. Nicht alle alten Ansichten verdienen die Reproduktion – und werden sie wiedergegeben, gehört eine Interpretation dazu. Topographische Skizzen einer Gegend mit zusammenhangslos eingesetzten Burgplätzen sind wenig wert, der Koordinatengebrauch der Prähistorie würde dem Forscher wie dem Wanderer mehr nützen. Die Schwierigkeiten, einen Bau oder einen Bauteil zuverlässig zu datieren, zeigen vollends, wie sehr wir noch am Anfang wissenschaftlicher Burgenkunde stehen; das wird noch deutlicher, sobald ein mittelalterlicher Bodenfund zutage tritt.

Andres Moser

Literaturecke

- W. Bastian**, Die Hafen- und Stromburgen im ehemaligen Land Barth und die Burg und Vitte in Ahrenshoop. Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, 1959, S. 192.
- K. Haumann**, Über tiefe Burgbrunnen in Sachsen und Thüringen, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 17.
- H. Kaesberger**, Eine Burgenwanderung mit Schülern, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 61.
- A. Kleeburg**, Die Burg Hochnaturns in den Jahren 1895 bis 1945 (Auszug aus einer größeren Darstellung; mit Vorbemerkungen und Nachtrag von S. Beyschlag), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 8.
- J. Kolb**, Murkard. Eine verschwundene Burg und ein ehemaliges Kloster, Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 98, 1961, S. 63ff.
- D. Leistikow**, Romanische Mauerwerktechnik auf fränkischen Burgen II, Buckelquadertürme im Buntsandsteingebiet, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 45.

- R. Meinel**, Burgen im ehemaligen Herzogtum Krain, dem heutigen Slovenien in Jugoslawien, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 14.
- W. Meyer**, Der Safrankrieg auf Neu-Falkenstein von 1374, Jurablätter, 24. Jg., 1962, Heft 1, S. 9.
- R. Müller**, Malakow-Türme auf den Schachtanlagen des Ruhrgebietes, ein Überblick über ihre Entwicklung und den Stand ihrer Erhaltung, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 27.
- H. J. Mursek**, Burgenforschung im Gebiet der mittleren Elbe und Saale, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 37.
- E. Nasalli Rocca di Corneliano**, Neue Studien über italienische Schlösser im Gebiet von Piacenza (Übersetzung), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 19.
- G. Rauchenberger**, Kleine Burg im großen Forst (Burg Wolfsegg), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 23.
- H. W. Rothe**, Verschwundene Schlösser und Herrrensitze Thüringens, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 53.
- G. Schellack**, Die Flora in den Burgbezirken der Wildburg und des Koppensteins im Soonwald, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 6.
- R. Schmidt**, Deutsche Reichsstädte, Heriner Verlag München, 1962.
- H. Schneider**, Die heutige Stellung der schweizerischen Burgenforschung, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 57.
- K. Schulte-Kemminghausen**, Burgen und Schlösser im Leben und Werk der Droste, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 12.
- H. Sigrist**, Die Edelknechte von Scheppel, Jurablätter, 24. Jg., 1962, Heft 1, S. 13.
- F. Thöne**, Schloß Wolfenbüttel (Baunachrichten), Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 49.
- H. H. Weber**, Burgen als Ausdruck ihrer Landschaft und ihrer Zeit – Versuch einer geographisch-historischen Grundlegung Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 1.
- A. Wigboldus**, Schloß Lütetsburg bei Norden in Ostfriesland, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 21.

Von der ehemaligen Beschaffenheit der Burghügel

Wer heute eine verträumte Burgstelle findet, wer sich in den lauschigen Ecken der von Ranken und Bäumen überwucherten Mauern aufhält, wer mühsam sich durch das Dickicht eines Burghügels hindurchzwängt, erhält vom Burghügel, wie er einst zur Zeit der Bewohnung der Burg dem Beschauer sich präsentierte, eine völlig falsche Vorstellung. Drehen wir das Rad der Jahrhunderte zurück und versuchen wir, einen Blick in die Zeit zu werfen, da die Burg noch wehrhaft und als Zentrum einer Herrschaft mitten in der Landschaft stand.

Von weit her war der trotzige Wehrbau sichtbar; keine Spur von romantischer Landschaft, kein Hinweis auf Lieblichkeit der Natur und Anschmiegun und Einfühlung in das Umgelände. Ausgrabungen der letzten Jahre haben deutlich und klar ergeben, daß die Burghügel unseres Mittellandes jeglichen Baumschmuckes entbehrten. Nackt und völlig kahl, sogar noch der Wurzelstöcke und der Humusschicht entblößt, ragten die Sandsteinfelsen aus der Umgebung empor und trugen auf ihrem Rücken die in der Landschaft hart konturierten Mauern. Die Erbauer nahmen es in Kauf, wenn reiche Niederschläge Rinnen und Furchen in die weiche Molasse einschnitten. Ja selbst die Fundamentbänke, auf denen die Ringmauern aufgesetzt waren, traten vielfach offen zutage. Warum diese radikale Entblößung von jeglichem Pflanzen-

schmuck? Die Überlegungen waren einfach. Handelte es sich nicht um eine Wasserburg im Flachland, sondern um eine Höhenburg, so trachteten die Erbauer mit den von der Natur zur Verfügung gestellten topographischen Verhältnissen ein Maximum an Wehrhaftigkeit zu erreichen. Dazu dienten vor allem einmal die Burggräben. Teils waren sie nur einseitig, nämlich dort, wo es sich um ausgesprochene Spornlagen handelte. Ein kurzer, einfacher oder doppelter Halsgraben genügte um den eigentlichen Burgbezirk von der «Landseite» her sehr schwer zugänglich zu machen. Neuerdings entdeckte man, daß auch auf den Längsseiten eines solchen Sporns auf halber Höhe des Burghügels Trockengräben ausgehoben worden waren, um auf diesen Seiten das Ansteigen des Gegners ebenfalls zu verunmöglichen. Hatte man noch gleichzeitig den Hügel glatt«rasiert», wobei er häufig Neigungen über 100%, also mehr als 45 Grad aufwies, so waren dem Angreifer die Möglichkeiten eines direkten Ansturmes praktisch genommen. Vergleichen wir die Schweizerischen Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts, so zeigen sie alle Burgen auf völlig kahlen Hügeln.

In den gebirgigen Landesteilen, wo die Wehranlagen direkt auf dem anstehenden Fels aufsaßen, hatte man die Gesteinsschichten vielfach so zubereitet, geglättet und mit Pickel und Hammer bearbeitet, daß dem Feind keine Griffe und keine Stufen für den Fuß zur Verfügung standen. Halsgräben waren meistens mit mehreren Meter hohen, absolut lotrechten Wänden versehen. Ohne Leitern, die meist noch aneinandergereiht werden mußten und ab denen ein Kampf schwierig zu führen war, konnte ein solches Felsennest kaum erklimmt werden.

Eine einzige Ausnahme bildeten wohl die Moränenhügel des Mittellandes. Dort den Humus vollkommen abzarbeiten war deshalb sinnlos, weil der Moränenschutt sehr locker abgelagert war, was dem Angreifer die Möglichkeit des Untergrabens der Mauerfundamente erleichtert hätte. Auch das Ausspülen bei starken Regenfällen wäre dadurch gefördert worden.

Nicht nur der Burghügel, sondern selbst die gegenüberliegenden Abhänge, vor allem bei Burgen auf Spornlagen waren vollkommen kahlgeschlagen.

Die mittelalterlichen Burgen bildeten also nicht wie heute einen Schmuck der Landschaft, sondern wirkten mit ihren grellen kalkgemörtelten, hellen Mauern, welche sich scharfkantig von kahlen Hügeln himmelwärts reckten, eher störend und schreiend. Wehrhaft mußten sie sein, abstoßend wirken, um dem Gegner die Lust an der Erstürmung von vorneherein zu nehmen, und außerdem mußten sie so in die Gegend hingestellt sein, daß man von ihren Zinnen und Türmen die Täler und Wege, die Wiesen und Auen gut zu überblicken vermochte.

Red.

Innenausstattungen und Wandschmuck auf Burgen

Das Leben auf den Burgen war hart und unbequem. Auf den luftigen Höhen, auf denen Wind und Wetter ungehindert Zutritt hatten, wo keine schützenden Wälder und Baumgruppen die Gewalt der Stürme brechen konnten, war es vor allem in der kalten Jahreszeit kaum ein Vergnügen, das Leben zu fristen. Wir verstehen

deshalb den Drang der Adeligen im 15. und 16. Jahrhundert, als die Burg wegen der gut entwickelten Feuerwaffe ihre Rolle als Verteidigungspunkt weitgehend eingebüßt hatte, sich in die geschützten Niederungen zu begeben und dort wohllichere Heimstätten in Palastform zu beziehen.

Die Fenster der mittelalterlichen Burg waren, vergleicht man sie mit heutigen Konstruktionen, fast durchwegs eng, unfreundlich und ließen schon wegen der dicken Mauern nur wenig Licht in die engen Räume fallen. Es handelte sich mehr um Luftschlitze, denn um Fenster, und auch die Öffnungen, welche von Rundbogen überwölbt waren, boten nur wenig Licht.

Der Verschuß bestand gar nicht immer aus Glas, denn wie wir aus den spärlichen Glasfunden in den Ausgrabungen erkennen können, war Glas Mangelware und fand sogar auf dem Tisch selten Verwendung. Tierhäute und Holzläden bildeten den Verschuß. Im Innern waren wohl nur die eigentlichen Wohnräume mit verputzten Mauern versehen. Holzvertäfelungen treten verhältnismäßig spät, erst im 15. Jahrhundert, auf. In einzelnen Burgen lassen sich Spuren von Täfer nur dort feststellen, wo der Fels ausgeschrotet und direkt als Mauer verwendet worden war. Diese Verschalungen wurden vor allem deshalb vorgenommen, um die natürliche Feuchtigkeit, welche vom Felsen her kam, vom Wohnraum fernzuhalten.

Man darf wohl annehmen, daß die Steinwände, um eine gewisse Behaglichkeit zu erreichen, mit Fellen und oft auch Stoffen behangen waren. Aus einzelnen Beispielen können wir schließen, daß die vermöglicheren Familien ihre Wohnstätten mit allerlei Malereien ausgeschmückt haben. Einen der berühmtesten Hinweise hierfür bilden die mit Wappen geschmückten Deckenbalken aus dem Haus zum Loch, in Zürich. Sie befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum; ein Rekonstruktionsversuch ist unternommen worden, um einerseits dem Besucher den richtigen Eindruck zu vermitteln und um andererseits die gefährdeten Balken vor dem Untergang zu bewahren. Wappenfolgen waren in jener Zeit besonders beliebt. Wir finden sie in verschiedenen Burgen unseres Landes wenigstens noch in Spuren an. Wenn aber die schönsten Beispiele aus städtischen Häusern und Bauten stammen, so vor allem deshalb, weil die Adeligen, welche im Einzugsgebiet einer Stadt ihre Burg besaßen, vor allem seit dem endenden 13. Jahrhundert sich in den Schutz dieser wirtschaftlich und politisch aufstrebenden Städte begaben und dort ein festes Haus oder sogar einen Turm errichteten. Ursprünglich befanden sich diese Türme oft außerhalb, aber in unmittelbarer Nähe der Stadtmauern, so daß sie dann bei einer Erweiterung des Stadtareals in diesen Bezirk einbezogen wurden. Wir haben vor Jahren eine Anzahl solcher «Rittertürme» auf dem Gebiete der Stadt Zürich näher untersucht und konnten dabei feststellen, daß die meisten mit Wandmalereien, oft allerdings nur einfacherer Art ausgestattet gewesen waren. Eine rote Quadrierung der in sauberen Sandsteinquadern sorgfältig gefügten inneren Mantelmauern war in der Zeit um 1300 durchgehend anzutreffen.

Aber auch einfache Rankenmotive lassen sich in Spuren noch in mancher mittelalterlichen Burg der Schweiz aufstöbern. Im Bündnerland sind diese Hinweise, wohl beeinflusst durch die von Süden hereinführenden Verkehrswege, besonders häufig. Es war dies eine Art Malerei, wie sie in der Renaissance insbesondere bei den Arkaden der herrlichen Innenhöfe ihren Höhepunkt